171.

Der Celibat der Geiſtlichkeit

von ſeiner politiſchen Seite betrachtet.

Biblioth Oberallac.

Oſnabrück und Leipzig,
bey Johann Wilhelm Schmidt. 1783.

Edler Herr und Freund!

O, mein edler Freund! Rom hat zu allen Zeiten kluge Leute gehabt, und es ſteckt in ſeinem geiſtlichen Rechte etwas mehr, als viele darin ſehen. Der Celibat ſeiner Geiſtlichkeit hat, meiner Meinung nach, vielmehr hinter ſich, als die Reinigkeit und Heiligkeit ihres Standes, und der Pabſt kann ihr weit eher den Concubinat als die Ehe verſtatten. Mit einem Worte, wenn die Geiſtlichen verehliget ſeyn dürfen: ſo kann auch der Pabſt, ſo können auch die Biſchöfe ſich verehligen; und was könnte denn den

Kayſer hindern, die dreyfache Krone mit der einfachen zu vereinigen, oder die weltlichen Fürſten abhalten, den Fürſtenhut über die biſchöfliche Mütze zu ſetzen?

Sie wiſſen es, ohne daß ich es Ihnen beweiſen darf, wie ſehr die weltlichen Fürſten der geiſtlichen, und die geiſtlichen der weltlichen Macht, zu allen Zeiten und in allen Reichen nachgetrachtet haben. Melchiſedeck war ſchon König und Prieſter zugleich; eben ſo

Rex Ancus rex idem hominum Phœbique Sacerdos.

und Auguſt wurde bald Pontifex maximus. Auch Aaron ſcheuete ſich nicht ſeinem Bruder Moſes die Feldherrſchaft zu rauben, und die Oriflame eines Hirtenvolks, ich meine das güldene Kalb, zum Zeichen ſeiner neuen Hoheit, für ſich aufſtellen zu laſſen; es half den Iſraeliten nichts, daß ſie ſo oft das Richteramt von dem Prieſterthume trenneten; immer kam ein überwiegender Umſtand, oder ein Saul, der beides vereinigte, und den Prieſter nöthigte ihn zu ſalben; immer

haben

haben groſſe Staaten zu geſchwinderer Wirkſamkeit ihrer Maſſe, einen Monarchen erfordert, und das Glück in der Trennung beider Mächte ein Mittel gegen den Deſpotiſmus zu erhalten, verfehlt; zufrieden in dem groſsmüthigen Vereiniger von beiden, eine mächtige Stütze gegen eine ſchwarozzende Mittelmacht, einen Joſeph oder einen Friederich zu finden.

Aber durch den Celibat der Geiſtlichen in der römiſchen Kirche, wird dieſe Trennung natürlicher Weiſe, ſo viel es Menſchen möglich iſt, befeſtiget; ſo lange derſelbe beſtehet, kann ein weltlicher Fürſt nie zu dem Biſchofthume in ſeinem Lande gelangen; auch ſelbſt, in dem Falle der Noth, ohne beſondre Erlaubniß nicht; und doch, bedenken Sie die Feinheit, ein Biſchof immer die ganze weltliche Landeshoheit beſitzen.

Nach dem Plane Gregors VII. ſollte alle weltliche Macht nur von der Kirche zu Lehn gehen. Der Kayſer ſollte des Pabſtes Vaſall, und die Herzoge und Gra-

sen sollten Vasallen der Erzbischöfe und Bischöfe werden, jedoch ihre Lehne nicht erblich besitzen. Allein, nach der Wendung, welche die Sachen nachher genommen haben, empfängt der Bischof die Lehne selbst, und hält einen Diener unter dem Namen von General oder Obersten, darauf, der des Reiches und des Landes Beste beforget. Dem Pabste stehet nichts im Wege, die Kayserkrone anzunehmen, wenn sie ihm geboten würde; und das alles, weil die Bischöfe und der Pabst nicht in einem reinen Ehebette leben, wo hingegen die weltlichen Fürsten nicht einmal ein Monokel, vielweniger eine Abthey, womit doch Carl der Große noch manchen tapfern Kriegesmann belohnte, besitzen können.

Sie sehen hieraus, daß der Celibat in der römischen Kirche eine weit höhere Absicht habe, als den Himmel durch Enthaltsamkeit zu verdienen; und ich übertreibe die Sachen nicht, wenn ich Ihnen sage, daß den Geistlichen der Concubinat weit eher als die Ehe verstattet werden könne. Der Concubinat war in der alten

ten Kirche eine christliche Ehe ohne bürgerliche Würkung *); er war das Contubernium der alten Römer, und die Ehe zur linken Hand der praktisch-denkenden Deutschen. Alle diese drey Arten von Verbindungen waren in Ansehung Gottes und der Kirche eben so heilig und beständig als die wahre Ehe; aber die darin erzeugten Kinder hatten kein Bürgerrecht, sie erbten ihres Vaters Namen und Vermögen nicht, und der Sohn einer geistlichen Concubine konnte sich nie einige Hoffnung auf seines Vaters Pfründe machen.

Noch jetzt leben unsre Eigenbehörigen, wenn man es genau betrachtet, in einer solchen christ-natürlichen Ehe, oder in contubernio, denn ihre Kinder sind weder Bürger noch Erben ihrer Eltern; noch jetzt leben diejenigen, welche pro va-

*) Concubina erat uxor *legitima* sed minus solenniter ducta. THOMASS. de V. & N. E. D. pars II. lib. I. c. 8. n. 3.

gis copuliret ſind, in keiner bürgerlichen Ehe; ſie ſind Wildfänge, die nicht von ihren Kindern, ſondern von dem Landesfürſten beerbt werden, bis derſelbe ſie in ſeinen Staat aufnimmt, und ihnen das Recht der Bürgerſchaft mittheilt; ja, der Adel allein will nur Ehegemahlinnen und Wittwen kennen, andere ſollen nur Hausfrauen und Relicten haben. Ich ſehe alſo nicht ein, warum man den Geiſtlichen nicht ein Gleiches, und, wenn etwa das Wort Concubine anſtößig ſeyn ſollte, **Hausfrauen** erlauben ſollte, ſobald ihren Kindern nur alle Hoffnung den väterlichen Namen und Stand zu erben, benommen iſt, und dieſe ihre Abfindungen nur nicht als ſui nehmen dürfen, ſondern aus den Händen der Executoren empfangen müſſen. Im Grunde iſt es blos der Name **Concubine**, welcher den damit zuerſt verknüpften Begrif geſtürzt hat, und ſo wäre es auch ſo unbillig nicht, wenn der Name **Hausfrau** die Sache wieder herſtellete. Die Geiſtlichen leben ohnehin in einer Art von Knechtſchaft, und ſo wie dieſe urſprünglich daran

Schuld

Schuld gewesen seyn mag; daß man ihre kirchlich gültigen Ehen von Seiten des Staats blos als Concubinate betrachtet hat: so mag sie auch jetzt dazu dienen, ihre Hausfrauen zu rechtfertigen.

Die Ursachen, welche den ehemaligen Concubinat gestürzet haben, werden bey deutlicher Festsetzung des Namens und Begrifs einer Hausfrau, ihre widrige Würkung bald verlieren. Denn eigentlich war es der Stolz der Concubinen, welche bürgerliche Rechte forderten, und über die Ehefrauen gehen wollten, der ihren Fall verursachte, und die Kirche bewog den Concubinat aufzuheben. In meinem Vaterlande hatte die Hausfrau eines Domherrn, auf einer Hochzeit, den Rang über des Bürgermeisters Ehefrau genommen; hierüber kam es zu einem Aufruhr, der vielen Menschen das Leben gekostet hat; und so ist es an mehrern Orten ergangen.

Aber, werden Sie sagen, warum sollen wir uns in den Fall einer gleichen

Verwirrung ſetzen? Sollte eine biſchöfliche Hausfrau nicht immer noch wieder den Rang über die Ehefrau des erſten Bürgermeiſters nehmen, und ſollten ihre Söhne nicht immer noch die beſten Pfründen und Commenden erhalten? Da der Unterſcheid zwiſchen einer chriſt-natürlichen und chriſt-bürgerlichen Ehe, in den Köpfen des Volks verſchwunden iſt; und wir ſelbſt, in dem Jahrhundert der Menſchenliebe, unſer Bürgerrecht mit der ganzen Menſchheit zu theilen gewohnt ſind, werden wir da eine Ehe, die im Himmel gültig iſt, auf Gottes Erden minder gültig ſeyn laſſen? Empfinden die proteſtantiſchen Länder einige Unbequemlichkeit davon, daß ihre Biſchöfe, Aebte, Superintendenten und Pfarrer in einer chriſtadlichen oder chriſt-bürgerlichen Ehe leben, und kann man jemals hoffen, daß die Hausfrauen der Geiſtlichen, wenn ſie nicht zugleich Ehehausfrauen ſind, bey Ehren bleiben werden, wenn ſie jeder Ehehausfrau weichen, und ihre Kinder zwar chriſtlich-echt aber nicht vollbürtig ſeyn ſollen? Wo ſoll hier die Le-

gitima-

gitimation anfangen und aufhören, und was soll sie würken, Turnierfähigkeit oder blos Zunftfähigkeit, im Fall hier ein Geistlicher, bürgerlichen Geschlechts, eine bürgerliche, und dort einer aus dem hohen Adel eine Stifts-fähige Person zur Hausfrau gehabt hätte? Sollte der Titel: **Bastart von Mainz, Trier oder Cölln** nicht wol gar ein größer Ehrenname werden, als der von **Junker** zu Holze oder zu Felde? Und sollte nicht überhaupt, ich bitte dieses wohl zu merken, der ganze Gedanke von Trennung der geistlichen und weltlichen Macht, und von der Hoffnung damit dem geistlichen oder weltlichen Despotismus zu wehren, eine bloße Speculation seyn, da sich an dem Orte, wohin wir nun einmal verschlagen sind, und wohin alle Staaten, die theokratschen am ersten, früh oder spät verschlagen werden, durchaus alle Kräfte vereinigen müssen, um ihn gegen auswärtige Ueberfälle zu vertheidigen, und so nach nicht die Frage ist, von dem, was das Beste sey, sondern was die Noth erfordere? Diese aber erfordert jetzt, in unserm

ſerm erleuchteten und hochgeſpannten Jahrhundert, unwiderſprechlich, ſowol, daß die geiſtliche Macht uns arme Layen nicht außer dienſtfertigen Stand ſetze, als daß ſie ſich gegen die weltliche ſo verhalte, wie es das allgemeine Beſte, das iſt jener Nothſtand, befiehlet? Beweiſet nicht eben die Geſchichte, daß die Trennung der geiſtlichen und weltlichen Macht, welche vor Nimrods Geburt ſo manche Familienſtaaten glücklich machte, auf die Dauer nirgends beſtehe, und ſobald nur ein Staat alle ſeine Kräfte zur Unterdrückung anderer anſpannet, der Nachbar ein gleiches thun müſſe, um ſich zu erhalten? Man hat hier nicht mehr zu wählen, ſondern blos das einzige Mittel zu ergreifen, was in ſeiner Macht iſt. —

Gut, liebſter Freund! die Sache mag nicht ohne Schwierigkeiten ſeyn; aber deſto ſchlimmer iſt es auf alle Fälle, den Geiſtlichen, und beſonders den Hohen, das Gelübde der Keuſchheit nachzulaſſen. In England, wo der Adel ein beſtändiges Majorat iſt, und die jüngern

Söhne

Söhne nicht den Adel, sondern blos die Majoratsfähigkeit auf den Fall der Eröfnung behalten, bis dahin aber sich in jedem Stande ehrlich ernähren können, kann auch der Sohn eines Bischofes sich mit der Menge vermischen. In Deutschland hingegen, wo die Bischöfe Fürsten sind, und alle Söhne der Fürsten Prinzen heißen, mögte leicht jeder Sohn eines Bischofes Episcopunculus seyn wollen, und wie wir an dem Bischofthume Lübeck sehen, die Wahl immer auf die bischöfliche Familie fallen. Immer würde der Vater den Sohn zum Coadjutor haben wollen, und wie viel Domherrn würden dem Einflusse des Hofes und den Mitteln, welche dieser immer in Händen hat, widerstehen? Ernennen doch die letzten selbst in den protestantischen Stiftern, wenn sie heyrathen dürfen, immer ihre Söhne zu Domicellaren, oder erhalten auf andere Weise die Pfründen in ihren Familien. Sollte dieses aber für das gemeine Beste zuträglich seyn? Haben wir nicht Prinzen und Edelleute genug und überflüßig? oder ist es nöthig ihre

Anzahl

Anzahl noch mit den Kindern einer hohen Geiſtlichkeit zu vermehren, die, wenn keine Jeſuiter-Güter mehr vorhanden ſind, wovon Commenden für ſie gemacht werden können, dem Staate oder ihrer Familie zur Laſt bleiben?

Nach dem vorangezogenen Plane Gregors VII., der lange vor unſern neuen Philoſophen, alle weltliche Macht für eine geſetzloſe Anmaßung erklärte, und ſchon weiter gieng als nach ihm der Abbe St. Pierre, ſollte die ganze Chriſtenheit, von eheloſen Geiſtlichen, mit dem Löſe- und Bindeſchlüſſel, regieret, und kein Staat mit dem Witthume einer Fürſtin, oder mit der Abſteuer fürſtlicher Kinder beſchweret werden; alle Miniſter und Bediente ſollten geiſtlich ſeyn, und ſo mit dem Lande, welchem ſie dienten, keine Söhne und Töchter zur Standesmäßigen Verſorgung hinterlaſſen; zu allen hohen und niedrigen Pfründen ſollte, nach einer nothwendigen Folge, jeder verdienter Mann im Staat, und nicht blos einer aus dieſer oder jener Familie gelangen können.

können. Würden nicht aber alle dieſe wichtigen Vortheile für die ganze Menſchheit, für Freyheit und Eigenthum wegfallen, wenn wir den Geiſtlichen die Ehe verſtatteten? Wo würde die freye Wahl, wodurch die Vereinigung aller geiſtlichen und weltlichen Macht in den Biſchofthümern ſo ſehr gemildert wird, bleiben? und würde nicht der Schooß der Kirche, der vom heiligen Geiſte getrieben wird, dem unheiligen Schooße einer Dame weichen müſſen, der eben ſo gut Biſchöfe als Herzöge und Grafen hervorbringen kann? War es nicht auch eines Weibes Schooß, der dem Volke das Recht, ſeine Herzoge und Grafen unter kayſerlicher Beſtätigung zu wählen, geraubt hat?

Zwar iſt jener groſſe Plan nicht zur Erfüllung gebracht worden; die weltlichen Fürſten haben ſich hie und da mit Macht dagegen erhalten. Allein, er beſteht doch noch immer in den deutſchen Biſchofthümern; und wodurch anders, als durch den Celibat der Geiſtlichkeit,

der mit dem ebengedachten Plane von gleichem Alter, und ja so fest mit ihm verbunden ist, wie die große Hochachtung, welche man in der römischen Kirche für die Keuschheit hat, mit der ganzen Lehre vom Celibat.

Wenn irgend eine Tugend Altäre und Anbetung verdiente: so war es die Keuschheit; die inexhausta puberkas ist in aller Absicht von großem Werthe, und wer zieht nicht ein unbeflecktes Mädgen allen übrigen vor? Gleichwol hat die römische Kirche immer auf die Keuschheit noch einen besondern Wërth gelegt, die Gelübde ihr zu Ehren vor allen andern begünstigt, und keiner Tugend so viel Märtyrer verschaft als ihr. Aber wahrscheinlich würde diese Tugend, so weit als sie dem Ehestande entgegen gesetzt wird, längst ihren Altar verlohren haben, wenn sie nicht eben in dieser Maaße ihren politischen Nutzen, in Absicht auf das Celibat der Geistlichkeit, und die Erhaltung der großen Familien, gehabt hätte.

Bey dem allen leugne ich nicht, wie ich den Pfarrern, besonders auf dem Lande, wo sie keine Kosthäuser und keine Gesellschaften besuchen können, sondern ihre eigene Haushaltung führen, und sich auf ihre Studierstube einschränken müssen, von Herzen die Hülfe einer guten Ehefrau wünschte; ich gebe auch zu, daß die Folgen hievon für die catholischen Staaten so wenig schädlich seyn würden, als sie es für die protestantischen sind, ohngeachtet der Kinder, die immer studiren und nicht pflügen wollen, genug vorhanden sind. Allein, ich sehe nicht ab, wo man die Gränzen setzen, und diese gehörig befestigen wolle, wenn man einmal anfängt, den Priestern die Ehe zu gestatten?

Mit Dispensationen ist hier nicht auszulangen; und wenn man sich auch hierauf zurückziehen wollte, wer sollte diese ertheilen? der Pabst? o wie würde die deutsche Nation schreyen! — Der Bischof? Ach, der arme Mann! er wird so schon von den Hofdamen und Hofleuten genug geplagt,

ſeitdem er ſich nicht mehr, wie ſonſt, hinter den Fels Petri verbergen, und den Pabſt mit dem Haſſe aller abgeſchlagenen ungebührlichen Diſpenſationen beladen kann — — der weltliche Landesherr? — Nun freylich, man hat ihm, damit er nicht einmal auch eine Prieſterehe für geſetzmäßig erklären mögte, die Eheſachen ſo lange entzogen, daß man ihm endlich wol das Vergnügen gönnen könnte, einem rechtſchaffenen Landpfarrer eine ehliche Wirthin zuzuführen. — Aber ſollte bey dem einen oder andern, nach dem Laufe der menſchlichen Handlungen zu urtheilen, die Hierarchie der römiſchen Kirche ſo beſtehen wie ſie jetzt beſteht, und ewig beſtehen muß, wenn ſie eine Stütze gegen den Deſpotiſmus abgeben ſoll? ſollte nicht ihre monarchiſche Form, welche hiezu allein im Stande iſt, zu einer elenden Ariſtocratie, oder wol gar zu einer Ogliarchie herabſinken? Kann man irgend hoffen, daß die Diſpenſationen den Damm halten werden, welchen täglich Meere beſtürmen?

Die

Die Bischöfe, welche jetzt aus der Kirche eine Aristokratie, und dem Pabste dasjenige streitig machen, was ihm Zeit und Umstände gegeben haben, währender Zeit sie ihre Landeshoheit, welche sie der Zeit und den Umständen zu verdanken haben, eher zu vermehren als zu vermindern trachten, setzen sich überhaupt in eine sehr kritische Lage, da sie in gar zu grossem Vertrauen auf ihre eigene Macht, dem Pabste alles, und nun auch so gar die Mönche entziehen wollen, ohne zu bedenken, daß ihre ganze Macht in ihrer Einigkeit mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche bestehe, und sie sich einzeln gegen die weltliche Macht nicht werden erhalten können. Die exemten Orden, oder die Orden überhaupt, sind im geistlichen Staate, was die unmittelbare Reichsritterschaft, und gewissermaßen auch die Landstände im weltlichen sind; diese drückt die weltliche, und jene die geistliche Landeshoheit zu Boden; diesen hat der Kayser, und jenen der Pabst ehmals ihre Exemtionen ertheilet; und wenn beide Arten von Exemtionen aufgehoben

hoben werden, so werden auch beide Oberhäupter der Christenheit (ich spreche im Stiel der alten Zeit, worinn die Lehre von der Einheit der Kirche mit der von der Einheit des Reichs in Verbindung stand) Freyheit und Eigenthum der Reichsunterthanen den Landeshoheiten Preiß geben müssen: so werden beide es nicht der Mühe werth achten, oder auch nicht die Kräfte haben, das gemeinsame Band der Kirche und des Reichs zu erhalten, und wenn dieses erst zerrissen ist, die guten Bischöfe schon zu finden wissen, die jetzt ihre Oberherrn aller Macht berauben, sie in Zukunft zu schützen.

Aber die Ordensleute sind selbst Schuld an ihrem Unglück; die Zeit, worin sie es allein waren die lesen und schreiben konnten, ist nicht mehr, und die veränderten Bedürfnisse des Staats erfordern etwas mehr als Latein; aber sie haben nicht eingelenkt, sie sind, nach dem sie die Jesuiten, ihren rechten Arm, verlohren, und darüber frohlocket haben,

wonicht in allen Wissenschaften, doch gewiß in der Politik, Jahrhunderte vor den Layen zurück. Sie haben noch keinen Mann von Geschmack zu ihrem Vertheidiger gesucht, und klagen immerfort über das unförmliche Verfahren wider sie, ohne zu bedenken, daß eine glückliche Rettung jede unmethodische Cur in eine heroische verwandle, und alle großen Revolutionen und Reformationen fast niemals förmlich anfangen und endigen können.

Jedoch diese Betrachtungen gehören nicht zu meinem Zweck; dieser gieng blos dahin, Ihnen zu zeigen, wie der Celibat der Geistlichen, indem er die Trennung zwischen der geistlichen und weltlichen Macht unterhält, und da, wo er beide vereinigen muß, den Zwitter mit der Erblosigkeit bestraft, der menschlichen Freyheit sehr zu gute komme, und ein Opfer sey, was die Layen eher mit Dank annehmen, als verschmähen sollten. Die praktisch denkenden Leute, welche im vorigen Jahrhundert noch eigene Predigten

gegen das leichtfertige Heyrathen des Geſindes halten ließen, haben es zu allen Zeiten ſchicklich und nützlich gefunden, daß die Cadets von Familie unverheyrathet blieben, damit der Staat keine Wittwen zu penſioniren, keine neue Bedienungen zu erſchaffen, und keine Verräther in ſeinem Schooße haben möchte; denn was kann aus den Nachkommen der Cadets, die auf Bedienungen heyrathen müſſen, in Deutſchland, wo alles Namen und Wapen behält, anders werden, als Diener und wiederum Diener? und ſo wird es auch ein praktiſch denkender Mann, wie Sie, mein Freund, nicht ſo ganz unpolitiſch finden, daß die geiſtlichen Cadets unverheyrathet bleiben, oder wo ſie zu Güter gelangen, ihre Pfründen andern überlaſſen.

Was endlich ihren Haupteinwurf anlangt, daß die Trennung der geiſtlichen und weltlichen Macht, in unſrer gegenwärtigen Lage, eine unzeitige Speculation ſey, indem die neuern Zeiten ein ander Syſtem erforderten: ſo räume ich ſolchen

gern

gern ein; dagegen ſollen ſie mir aber auch zugeben, daß ein weiſer Steuermann immer wohl thue, ſo viel möglich nach der Linie zu ſteuren, welche der Compas zeigt, wenn er gleich dem Sturme noch ſo viel nachgeben muß; er möchte zuletzt den einen Pol für den andern wählten, und anſtatt das Schif dem Hafen zuzuführen, ſolches auf den gegenſeitigen Strand jagen.

Uebrigens bitte ich mich, nicht, wie einige andere gethan haben, welche auch die Politik nach der Orthodoxie abmeſſen wollen, einer Irreligion zu beſchuldigen, wenn ich die religiöſen Meynungen blos von der Seite des Vortheils betrachte, den ſie dem Staate leiſten; einer Seite die mir immer ſehr wichtig ſcheint, da Gott auch das Wohl der Staaten, durch die Religion zu befördern ſucht, und uns nicht zu ſeinem, ſondern zu unſerm Glück eine Offenbarung gegeben hat. Ich thue es mit redlicher Abſicht, und mit Ehrfurcht für die theologiſchen Gründe, welche außer meiner Sphäre liegen. Die Politik läßt in den proteſtantiſchen Staaten Deutſchlandes die

biſchöf-

bischöfliche Gewalt aus der Landeshoheit fließen, so wie in Frankreich das Oel, was den Königen die Vollkommenheit der Macht giebt, nicht von Rom, sondern vom Himmel kommen, und ich kann den Nutzen beider Meynungen wohl untersuchen, ohne über ihre Wahrheit zu entscheiden. Ich kann bey dem jetzigen allgemeinen Wunsche, die Religionen im H. R. Reiche zu vereinen, wol fragen: ob es nicht die Ministerial- und Antiministerial-Parthey, oder die Guelfen und Gibellinen seyn, welche in Deutschland unter dem Namen von Catholiken und Protestanten gegen einander fechten? und ob es für das gemeine Beste so sehr rathsam sey, daß alle Theile einander im Arme schlummern? ohne den Vorwurf zu verdienen, daß ich mit der Religion scherze. Doch kein Wörtgen weiter von solchen Kleinigkeiten. Gehaben sich wohl u. s. w.

Osnabrück, den 17. Oct. 1782.

J. M.

Die Tugend auf der Schaubühne

oder

Harlekins Heirath.

Ein Nachſpiel in Einem Aufzuge

von

J. Möſer.

Le Baron de Pfetten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1793.

Personen des Nachſpiels:

Herr Barthold, Principal der Bühne.
Kolombine, ſeine Tochter.
Harlekin,
Scapin,
Iſabelle,
Maler,
} Schauſpieler.
Peter, Lichtputzer.

Der Schauplatz iſt auf dem Schauplatze.

Die Tugend auf der Schaubühne;

oder:

Harlekin's Heirath.

Ein Nachſpiel in einem Aufzuge *).

Erſter Auftritt.

Herr Barthold, Harlekin.

Harlekin (macht drey tiefe Verbeugungen).

Barthold. Was will Er, mein guter Freund?

Harl. (Macht wieder einige Verbeugungen).

Barth. Bücke Er ſich ſo lange bis Er müde wird, und dann kann Er nur ſagen was Er zu ſagen hat. Die jungen Leute gewöhnen ſich das itzt ſo an, daß ſie einem die Zeit mit tauſend Komplimenten verderben. Wenn man in meiner Jugend zu einem Mann im Amte ging: ſo machte man ihm einen einzigen Bücking, und kam dann zur Sache. Das war eine gute Mode; dabey ſollte man es laſſen.

*) Man ſehe über dies ſcherzhafte Stück die Nachricht, welche ich in Möſer's Leben S. 81 f. davon gegeben habe. Da es in ſeiner Art merkwürdig iſt, habe ich es auch beſonders abdrucken laſſen. N.

Harl. (in fremdem Ton) Hochedelgeborner und Gestrenger — — — —

Barth. Damit geht schon wieder eine Minute hin.

Harl. Sie erlauben grossgünstig — — —

Barth. Wieder eine Minute.

Harl. Daß ich mir die Freyheit nehme — —

Barth. Noch ein Wort von solchem Schlage, und ich prügle Dich zum Dinge hinaus.

Harl. (im gewöhnlichen Ton) Ich komme, Herr Barthold, wegen Ihrer jüngsten Tochter Kolombine; sie gefällt mir — — —

Barth. Gehorsamster Diener, gehorsamster Diener, mein werthester Herr Harlekin! Verzeihen Sie, daß ich Sie sogleich nicht gekannt habe. Meine Augen verachen mir allmählich, und Sie redeten mir in einem solchen Candidatenstil, den ich an Ihnen nicht gewohnt bin.

Harl. Ich kann heirathen, ich muß heirathen, und ich will heirathen.

Barth. Nun, das ist kurz. Das sind drey Hauptursachen, die nicht von allen Leuten so recht verstanden und empfunden werden. Was gedenken Sie denn aber Ihrer künftigen Witwe zum Leibgedinge auszusetzen?

Harl. Erstlich, gedenke ich nicht vor ihr zu sterben.

Barth. Das ist freylich ein guter Vorsatz; allein die Ausführung kömmt bisweilen gar sehr auf die Frau an: diese hat vielerley Mittel, einen ehrlichen Mann in die Grube zu bringen, ohne Gift und Messer. Der meini-

meinigen habe ich es, Gott sey Dank, abgesessen. Es war ein heller Gast; aber sie wurde so eingetrieben, daß sie sich aus dem sieben und zwanzigsten Kindbette nie wieder erholen konnte. Sie sehen, ich habe mich wohl gehalten.

Harl. Das merke ich. Zweytens, hat sie, so lange ich lebe, ein reichliches Auskommen. Meine Kunst als Harlekin hat einen goldenen Boden, und Kolombinchen hat gewiß auch eine Kunst worauf sie sich verlassen kann.

Barth. Ach, die Künste verlassen einen mit der Zeit, und wenn man alt wird, so ist nichts bequemers als von seinen Renten zu leben. Da ist ein Haufen Mühe und Sorge erspart.

Harl. Freylich, und ich denke eben deswegen ein Capital zurück zu legen, wovon zweytausend Thaler auf den Witwenstuhl kommen sollen, Nota Bene: wenn er keinen Haarbreit verrückt wird.

Barth. Das ist etwas hart; eine Witwe ist zu beklagen. Ich fühle, mein lieber Harlekin, wie sauer es mir in meinem sieben und siebenzigsten Jahre wird, mich nicht bisweilen auf einen hübschen weichen Witwenstuhl zu setzen.

Harl. Ich will es aber nun so; und darum gebe ich meiner Witwe einen Stuhl mit vier Beinen, damit er recht feste stehe. Zweytausend Thaler, wenn ich sie habe, sind, zum Henker, Geld. Was Kolombine erspart, soll sie zu ihrem Nadelgelde behalten, und wenn sie vor mir verstirbt, werde ich sie in ihrem besten Hemde begraben lassen.

Barth. Aber Sie vergessen die Morgengabe.

Harl. Das bin ich selbst: Morgen- und Abendgabe. Bringt mir aber Kolombine einen Sohn, wohl zu verstehen, wenn er mir ähnlich sieht; denn das fordere ich ausdrücklich: so soll er auch Barthold Harlekin heißen.

Barth. Ich dachte in der That, Sie wollten ihr sodann ein neues Kleid aufs Kindbette legen. Hören Sie, Herr Harlekin, ich habe der Mädchen viele, und schaffe sie mir gern vom Halse, weil sie auf ihren spitzen Absätzen leicht einmal unvorsichtiger Weise zu Falle kommen können. Ich will also nicht lange handeln. Kolombine ist die Ihrige; und zwar diesen Abend, wenn Sie wollen. Das bitte ich mir aber aus, daß Sie sie nicht heimlich entführen; ich würde sonst auf Ihrer Hochzeit nicht trinken können.

Harl. So weit sind wir noch lange nicht. Ich habe mich nur erst vorläufig erkundigen wollen, ob Sie mir Ihre Tochter wohl geben wollten, wenn ich in forma darum anhielte. Itzt ist noch ein kleiner oder großer Punkt übrig. Sie wissen, mein werthester Herr Barthold, daß man von den Comödiantinnen mancherley sagt. Kolombinchen hat ein Paar so allerliebste Tauben-Aeugelchen, sie hat so etwas, so etwas — — — ach, Herr Barthold, ich kann es nicht sagen, aber was sie hat, das sagt so viel — — — so viel — — —

Barth. Nun, wie viel denn?

Harl. Wenn eine Nuß leicht aus der Hülse fällt, ist sie denn auch wohl schon vom Wurme gestochen?

Barth. Ist das eine Frage für einen klugen Mann? Die Wurmstichigen sitzen allemal fest in der Hülse.

Harl. Ach, Herr Barthold, ſollte ſie es nicht ſchon wohl verſuchet haben?

Barth. Sie mag verſucht haben was ſie will, ſo hat ſie allzeit nur ihre Rolle geſpielet. Ein Mädchen auf der Bühne muß oft verliebt thun, oft küſſen, oft lachen, und was dergleichen mehr iſt. Das bringt aber die Comödie ſo mit ſich. Wenn Kolombine die verſchmitzte Bublerinn vorſtellt, ſo würde es ſich ja nicht ſchicken, daß ſie die Mine einer Matrone behielte. Wie oft hat ſie nicht auch geweint! Meynen Sie aber, daß ſie um deswillen, wenn ſie zu Hauſe gekommen, immer betrübt geweſen?

Harl. Ich habe allzeit gehört, die Unſchuld ſoll ſo etwas Süßes, ſo etwas Körnichtes, ſo etwas von der braunen Kruſte ſeyn, daß ich nicht gern eine Frau nehmen mögte, welche dieſen Leckerbiſſen bereits verſchenket hätte.

Barth. O mein lieber Harlekin, ſind Sie da verbrannt: ſo rathe ich Ihnen gar keine Frau — — — anders als meine Kolombine zu nehmen.

Harl. Aber ſehen Sie einmal Selbſt, Herr Barthold, alle dieſe ſchönen Herrn, welche hier vor unſrer Bühne ſitzen. Ihre Augen ſcheinen meinem lieben Kolombinchen das Mark aus den Knochen zu ziehen; und wenn ſie tanzt; ach, wenn ſie tanzt: ſo — — — — ſo — — tanzen alle Herzen mit ihr.

Barth. Sollten ſie das wohl thun?

Harl. Wenn ſie es nicht thäten, ſo mögte ich Kolombinchen nicht; und nun, da ſie es thun, ſo traue ich Kolombinchen nicht recht. Denen Mädchen, die ſo hoch ſpringen wenn ſie tanzen, kann leicht ein Blümchen entfallen; und wenn das auch nicht wäre: ſo rühmt ſich

doch ein jeder, vielleicht selten mit Recht, daß er eines aufnehmen habe. Herr Barthold, Herr Barthold! eine hübsche Komödiantinn ist wohl selten, selten, selten eine Kirsche woran nicht schon ein Vogel gebissen hat.

Barth. Possen! es ist kein hübsches Mädchen in der Welt, wovon man nicht eben diese Vermuthung hat. Nicht, weil sie geschwinder Feuer fängt, als eine andere, sondern weil sie Tag und Nacht verfolgt und also leicht einmal im Schlummer überrumpelt wird. Wer sich aber daran stößt, der mag zu seiner Strafe eine Häßliche nehmen, und versichert seyn daß sie vor dem ersten Loche gefangen werde. Sie wird die Ehre, das Glück und das Vergnügen, in ihrem sterblichen Leben auch einmal angebetet zu werden, so verliebt erkennen; sie wird so besorgt seyn den Vogel nicht zu verscheuchen; sie wird so bange seyn, die einzige Gelegenheit zu verlieren; sie wird so fertig seyn, ihre vergängliche Waare an den Mann zu bringen, daß ich nicht Eines auf sie, aber wohl hundert auf ein hübsches Mädchen verwetten wollte, das die Wahl unter tausend Käufern hat. Und dann, mein lieber Harlekin, ist es eine bestialische Sache, eine garstige Hexe und doch keine braune Kruste zu bekommen. Für Kolombinen will ich allenfalls Bürge seyn.

Harl. Die Bürgschaft ist in der That etwas bedenklich. Ich hätte für meine Mutter nicht einstehen mögen.

Barth. Ich mag die Grillen nicht länger anhören. Kurz und gut, Sie nehmen sie, oder nehmen sie nicht; einige Gefahr werden Sie allemal laufen. — Doch, warten Sie, wir wollen heute einmal den Freyer vorstellen. Sie sollen der Bräutigam, und meine Tochter Kolombine Ihre Braut seyn. Sie können sie dabey auf

die

die Probe ſtellen; und wenn es Ihnen dann nicht gefällt, ſo ſind Sie am Ende wieder frey, und Sie haben nur eine verliebte Rolle geſpielet.

Harl. Der Einfall iſt wirklich gut. Ein jeder Freyer ſpielt doch nur eine Rolle; und wenn am Schluſſe des Stücks die Heirath vollzogen wird, ſo hat die Rolle nur gar zu früh ein Ende.

Barth. Holla! Kolombine!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, und Kolombine.

Barth. Kolombine, Du ſollſt heute einmal die Braut ſeyn.

Kolombine. Ach, Papa, das bin ich gerne. Ich ſpiele nichts lieber als Braut und Bräutigam.

Harl. (Vor ſich) O Du — — — Sie wiſſen aber doch, meine ſchöne Kolombine, daß die Freyerey mit der Comödie ein Ende hat.

Kolombine. Nun, ſo können wir ja daſſelbige Stück noch einmal ſpielen. Ich wollte, daß wir gar kein anderes auf unſrer Bühne hätten; und faſt möchte ich das Heirathen verreden, um allzeit Braut zu bleiben. Ach, es iſt ſo allerliebſt Braut zu ſeyn.

Barth. Man kann heirathen, und doch noch immer die Braut ſpielen. Eine gute Partey kann man immer auf Abſchlag nehmen; und die jungen Mädchen thun übel, wenn ſie die Hand eines ehrlichen Mannes ausſchlagen, um allzeit flattirt, adorirt, courtiſirt, careſſirt, und endlich mepriſirt zu werden. Laß Du denn,

meine Tochter, sonst noch nie die Braut als auf der Schaubühne gewesen?

Kolombine. Nein, Papa.

Barth. Hören Sie wohl, Herr Harlekin?

Harl. Ich höre und sehe, Herr Barthold.

Barth. Wo ist Scapin und Peter? Sie sollen auch herkommen, und den Freyer mitspielen. Isabelle, welche schon oft die Braut vorgestellt, und erfahrner ist als Du, Kolombine, soll Dir die rechte Manier zeigen.

Kolombine. O, Papa, ich will schon fertig werden, ich verstehe es schon.

Barth. Nun, so macht Ihr Beyde den Anfang. Ich will herumgehen, und den Uebrigen ihre Rollen ankündigen.

Dritter Auftritt.

Harlekin und Kolombine.

Kolombine. Nun, Sie fangen an.

Harl. Nein, fangen Sie an.

Kolombine. Ach, nein! so habe ich es nicht gelernt. Der Bräutigam fängt zuerst an, und sagt: Ach, meine theuerste Schöne, wie lange habe ich mir nicht schon das Glück gewünscht, Ihnen mein Herz zu eröffnen.

Harl. Und was sagt denn die Braut?

Kolombine. Sie antwortet: O! Sie schmeicheln mir zu viel; ich weiß, es ist nur Ihr höflicher Scherz.

Harl.

Harl. Und was antwortet denn Er wieder?

Kolombine. Er nimmt dann ihre Hand, küßt ſolche, und ſagt: Ach, mögten Sie in dieſes Herz ſehen; da würden Sie leſen, daß mein aufrichtiger Wunſch niemals ein anderer geweſen, als das Glück Ihnen zu gefallen, und dieſe ſchöne Hand zu küſſen.

Harl. Und läßt ſie das ſo geſchehen?

Kolombine. O ja, ſie läßt ihm die Hand, und er küßt ſie noch hundertmal; und ſeufzet dann, bis endlich die Braut ſolche nicht mehr zurückziehen kann, und mit ihrer ganzen Perſon folget.

Harl. Die Rolle mag ich nicht ſpielen.

Kolombine. Auf welche Art wollen Sie dann?

Harl. Ich ſage: Kolombine, mein engliſches Magentröpfchen, wenn Sie will, ich will wohl.

Kolombine. Und was muß ſie denn ſagen?

Harl. Sie ſpricht: Nun, ich will — — —

Kolombine. Nun ich will — —

Harl. Fallen Sie mir doch nicht in die Rede. Sie muß ſagen: Nun, ich will nicht.

Kolombine. Die Rolle mag ich nicht ſpielen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, und Barthold.

Barth. Nun, meine Kinder, habt Ihr angefangen?

Kolombine. Nein, Papa! In der Sache sind wir eins; wir können uns nur über die Rolle nicht vergleichen. Herr Harlekin will es besser wissen als ich, und mich dunkt, in diesem Stück könnte ich lange sein Meister seyn. Ich bin von Jugend auf bey dem Schauspiele erzogen; bin so mannichmal Braut gewesen, und muß es vermuthlich besser wissen als er.

Barth. Nun, Harlekin, so sollten Sie sich auch weisen lassen. Kolombine führet sie gewiß keinen unbekannten Weg.

Kolombine. O nein! Ich dachte es eben so zu machen wie die selige Mama.

Barth. Wie ich meine selige Frau heirathete, folgte ich ihr blindlings, und unsre Ehe würde nicht so gesegnet gewesen seyn, wenn ich minder folgsam gewesen wäre. Sie war allzeit fertig mich zu unterweisen, und ihr Exempel that bisweilen die besten Dienste. Oft war mir ihr Unterricht sehr ungelegen; aber das war, der Himmel weiß, ihre Schuld nicht.

Harl. Das Schlimmste sind meine Scrupel; und ich begreife noch nicht, Herr Barthold, wie solche durch unsre Comedie werden gehoben werden. Stellt Kolombine die Braut gut vor, so werde ich denken: sie versteht ihre Rolle; und stellt sie solche nicht gut vor, so werde ich denken, sie versteht noch eine Rolle. Und der Himmel weiß, ob sie nicht noch eine dritte versteht. Es ist doch schlimm, daß man das Ding nicht auf die Goldwage bringen kann.

Barth. Die beste Goldwage ist ein gutes Vertrauen; wer das nicht hat, der ist schon wirklich betrogen; und wer es hat, der ißt seinen Salat, schluckt eine Schnecke mit hinunter, und findet ihn noch schmackhafter.

Harl. Ich möchte darauf Ihr Gaſt nicht ſeyn. Wer heirathen will, muß nicht Blinde Kuh ſpielen, ſondern wohl zuſehen was er greift.

Kolombine. Oho! Herr Harlekin! itzt verſtehe ich das Ding mit der Goldwage. Auf ein Paar Aeßchen können Sie gewiß rechnen, die ich ſchon verloren habe. Denn der Schneider hat mir gar kein Eiſen in meine neue Schnürbruſt gemacht. Und ſo, da die Comödie aus iſt, habe ich die Ehre mich Ihren Scrupeln zu empfehlen.

Barth. Ich meyne es auch ſo. Beſchlafen Sie die Sache! Ein guter Traum iſt im Heirathen oft die beſte Entſcheidung.

(Sie gehn Beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

Harlekin. Scapin und Peter.

Harl. (vor ſich) O weh! der erſte Verſuch iſt nicht zum Beſten abgelaufen. Itzt mögt' ich wohl, nun will ſie nicht.

Scapin. Wird denn heute nicht geſpielt? Herr Barthold hat mich herbeſtellt, um den Freyer mit vorzuſtellen. Ich ſehe aber keine Anſtalten.

Peter. Ich ſollte auch einen vorſtellen — —

Harl. Ha, mein guter Peter, magſt Du es denn gern thun?

Peter. O ja. Ich muß ſonſt immer nur die Lichter putzen; wenn aber der Freyer geſpielet wird, ſo — — ſo küſſe ich, wollt' ich ſagen, Cathrinchen.

Harl. Und Du, Scapin?

Scapin. Meine Rolle in diesem Stück ist immer nur ein Puckel voll Schläge, und ich könnte eben nicht sagen, daß ich solche jetzt nöthig hätte.

Harl. Hör' einmal, mein lieber Scapin! Ich weiß, Du bist schlauer als mancher Dieb, der gehangen wird; ich muß Dir eins im Vertrauen sagen.

Peter. Ich hoffe doch nichts von Cathrinchen?

Harl. Ich wäre wohl gesonnen, des Herrn Bartholds jüngste Tochter Kolombinchen in allen Ehren zu heirathen — —

Peter. Giebt es denn auch Heirathen in Unehren?

Harl. Allein, ich besorge, sie mögte schon — —

Peter. Was mögte sie schon?

Scapin. Schweig, Peter, ich verstehe schon was Harlekin meynt. Er besorgt, sie mögte schon einmal in Unehren geheirathet haben.

Peter. Nun verstehe ich es auch — — —

Harl. Was meynst Du nun? Wie fange ich es an, um hinter die Wahrheit zu kommen?

Scapin. Du mußt sie vorher probiren.

Peter. Bey meiner Treu, das ist vernünftig.

Harl. Allein, wie mache ich das?

Peter. O, das will ich wohl thun, wenn Sie es nicht verstehen.

Scapin. Ich weiß was zu thun ist. Wolltest Du wohl, Harlekin, ihr zu gefallen, eine Tracht Schläge vorlieb nehmen?

Harl. Die Schläge wohl; aber den Schimpf nicht.

Scapin. Nun da iſt Rath zu. Höre, ich will Dir das Kleid meines Herrn verſchaffen. Du weißt, er iſt Hauptmann, und eine Uniform hat heut zu Tage viele Freyheiten; damit ſoliſt Du dieſen Abend zu ihr gehen. Läßt ſie Dich nun zum Hauſe hinaus prügeln, ſo kannſt Du glauben, daß ſie die Krone von allen ehrlichen Mädchen iſt. Nimmt ſie Dich aber an, küßt und umarmt Dich, ſo nimmſt Du das auf dem Marſche vorlieb, und weißt wie viel die Glocke geſchlagen.

Harl. O mein lieber Scapin, das iſt unvergleichlich. Ich danke Dir tauſendmal für Deinen guten Rath. Mache mich nur geſchwind zum Hauptmann. Ich brenne vor Verlangen, jene glückliche Tracht Schläge zu empfangen.

Peter. Ich wahrhaftig nicht. In meiner Heimath probirt man die Mädchen ganz anders.

Scapin. In meiner auch. Aber man bekömmt zuweilen etwas, was einem noch weit unangenehmer iſt, als eine Tracht Schläge. Nicht wahr, Harlekin?

Harl. O Scapin, Du biſt der klügſte Schelm, den ich in meinem Leben gekannt habe. Mache nur geſchwind, daß ich das Kleid von Deinem Herrn bekomme. Ich hoffe doch nicht, daß er es übel nehmen wird, wenn der Schimpf hiernächſt darauf ſitzen bleibt?

Scapin. O im geringſten nicht. Eben das Kleid, was ich Dir verſchaffen will, hat ſchon mehrmal herhalten müſſen. Ich will hingehen um es Dir zu bringen. Du mußt mir aber auch einmal wieder zu gefallen ſeyn, wenn Du nun ein Ehemann ſeyn wirſt.

(Scapin geht ab.)

Sechster Auftritt.

Harlekin und Peter.

Harl. Du sagtest ja erst, Peter, man hätte in Deiner Heimath eine andere Probe, um zu erfahren, ob die Braut noch ächt sey.

Peter. O ja, das haben wir auch.

Harl. Wie macht Ihr denn das?

Peter. Da kommen wir her und suchen uns eine aus, die uns gefällt.

Harl. Das kann ich wohl denken.

Peter. Dann nehme ich mein Spinnrad, und gehe des Abends zu ihr ins Haus, setze mich neben ihr hin, und wir spinnen denn alle Beyde.

Harl. Nun, spinnt Ihr denn immer fort?

Peter. Von ungefähr geht dann einmal die Lampe aus.

Harl. Das kömmt der Sache näher — — —

Peter. Spinnt die Braut nun im Finstern fort, ohne den Faden zu verlieren, so ist das ein gutes Zeichen.

Harl. Das ist wirklich so dumm nicht — —

Peter. Steht aber das Rad stille, bricht der Faden und die Schnur schlägt wohl gar ab: so hohle es der Henker!

Harl. Wahrhaftig, die Leute sind klug; und wer hat euch das so gelehret?

Peter. Ich glaube, es muß so von Vater auf Sohn gekommen seyn. Denn wie unser Pastor einmal das Zusammenspinnen abschaffen wollte, so sagten die Aeltesten

Aelteſten im Dorfe: ihre Väter hätten es gethan, ihre Großväter hätten es gethan, und ihre Kinder ſollten es auch thun.

Harl. In dem Dorfe mögte ich wohnen!

Siebenter Auftritt.

Scapin mit einem Kleide unterm Arme, und die Vorigen.

Scapin. Stille! ſtille! wir wollen einen rechten Aufzug haben. Iſabelle und Valer kommen daher, um ihre Rolle zu ſpielen. Es geht ihnen wie mir. Sie meynen, der Freyer werde geſpielet, und weil an ihnen die Reihe iſt, aufzutreten, wenn ich zum andernmale abgehe: ſo will ich itzt ganz ernſthaft herausgehn. Ihr aber geht auf die Seite ſo lange. Hier iſt das Kleid, Harlekin, welches du immittelſt anziehen kannſt.

Harl. Vortrefflich!

Peter. Das iſt des Henkers Comödie.

(Gehn ab.)

Achter Auftritt.

Iſabelle und Valer.

Iſabelle. Nein, mein wertheſter Graf, ſo ſchmeichelhaft es mir auch iſt von Ihnen geliebt zu werden, und ſo ſehr ich von Ihren rechtſchaffenen Abſichten überzeuget bin, ſo wenig finde ich mich vermögend Ihnen meine Hand zu geben. Mein Schickſal hat mich einmal auf die Schaubühne geführt; ich bin der Welt nichts

mehr als eine Comödiantinn, und ich müßte Sie, mein wertheſter Graf, minder hochſchäzen und minder lieben, wenn ich in Ihre Verbindung einwilligen und uns Beyde beſchimpfen ſollte: Sie, daß Sie Sich ſo weit herablaſſen, und mich, daß ich einen Mann genommen, der ſo wenig Empfindung und ſo wenig Zärtlichkeit gegen ſeine eigne Ehre gehabt hatte.

Valer. Großmüthige Iſabelle, je edler Sie Sich zeigen, je weniger iſt es mir möglich Ihren Befehlen zu gehorchen. Ich kann ohne Sie nicht leben. Mein ganzes Glück beruhet auf unſre Verbindung. Das Recht iſt auf der Seite der Tugend, der Schönheit und der Liebe. Vorurtheile dürfen uns nicht irre machen.

Iſabelle. O! es giebt ehrwürdige, heilige Vorurtheile; und die Wahrheit muß ſich oft erſt in unſre eigne Meynung, in unſer Vorurtheil verwandeln, ehe ſie ihr Recht behaupten kann.

Valer. Aber Ihre Geburt iſt der meinigen nicht ungleich. Sie ſind von guter Familie, und daß das Schickſal Sie auf die Bühne geführt — — —

Iſabelle. Nichts mehr hievon. Sie wiſſen, wie die Welt denkt. Sie wiſſen, mit welchen übeln Vermuthungen ſie diejenigen verfolgt, welche ſich der Bühne widmen, und es ſollte mir ewig leid ſeyn, als Comödiantinn einen Mann zu beſchimpfen, den ich als Prinzeſſinn glücklich zu machen wünſchte.

Valer. Göttliche Iſabelle!

(Er will ihre Hand nehmen.)

Iſabelle. Auch dieſe Hand nicht, mein wertheſter Graf. Ich bin ſtolz, ſtolz auf Sie, ſtolz auf mich; und da ich Muth genug habe, meine Liebe Ihrer

Ehre

Ehre aufzuopfern, so müssen Sie auch so billig seyn, und der meinigen schonen.

Valer. Sie sind grausam. Sie handeln ungerecht mit Sich, ungerecht mit mir. Ich und mein Unglück bleibt zu Ihrer Verantwortung.

Isabelle. Ich kenne diese Sprache; aber ich weiß was ich mir von Ihrer Vernunft zu versprechen habe. Ueberlegen Sie nur einmal Selbst, wie empfindlich es Ihnen und mir seyn würde, wenn man in allen Gesellschaften vor uns fliehen, wenn jeder Blick Ihnen einen Vorwurf und mir eine Verachtung zeigen, wenn Ihre ganze Familie Sie hassen und mich verfolgen, wenn jedermann argwohnen würde — — —

Valer. Quälen Sie mich wenigstens nicht, wenn Sie mich nicht elend machen wollen. Ich habe das alles, und noch ein mehrers überlegt; ich habe mir alle diese Wahrheiten so deutlich vorgestellt, daß ich glauben konnte, unparteyisch zu urtheilen, und doch, schöne Isabelle, fiel der Schluß dahin aus, daß das Glück unsrer Vereinigung Alles das unendlich überwiegen würde.

Isabelle. Sie wissen, Herr Graf, daß ich gegen dieses Glück nicht unempfindlich bin. Sie wissen, daß mein ganzer Stolz durch diese Verbindung befriedigt werden würde. Verzeihen Sie mir aber, daß ich Sie auf eine zärtlichere Art liebe, und meinem Vorsatze getreu bleibe.

Valer. Sie begegnen einem Jeden sonst so gütig, Sie — — —

Isabelle. Keine Vorwürfe, Herr Graf. Da ich die Bühne betrete, so ist es meine Schuldigkeit, allen

die dahin kommen, Höflichkeit und Dankbarkeit zu zeigen. Ich würde sonst unsrer Gesellschaft schaden, und eine Unanständigkeit begehen, die in den Umständen worin ich bin, für den Einen oder Andern beleidigend seyn könnte. Glauben Sie aber um deswillen ja nicht, mein lieber Herr Graf, daß wir mit unsrer Gütigkeit verschwendrischer sind als andre. Jeder Stand erfordert ein eignes Betragen; und wenn man das weiß, so macht man keine falsche Schlüsse.

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie mir dergleichen Schuld geben können. Meine aufrichtige Liebe ist die beste Widerlegung, und die sicherste Probe, daß ich Ihre Gütigkeit in keinem Verdachte habe.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Harlekin und Peter.

Harl. Ha! ha! ha! Spielen Sie hier eine Comédie?

Isabelle. Nun, was fällt Dir ein, Harlekin? Die Reihe ist ja gar nicht an Dir.

Harl. Die Reihe mag an mir seyn oder nicht, so muß ich Ihnen sagen, daß Herr Barthold sich versehen, und daß heute gar nicht gespielt, sondern in allem Ernste an einer Heirath gearbeitet wird.

Valer. Aber, was bedeutet denn das?

Harl. Was das bedeutet, wenn man heirathet?

Peter. Wissen Sie das nicht?

Valer. Herr Barthold und Ihr alle seyd verrückt. Ein andermal soll man es mir zweymal sagen, ehe ich hierher kommen und meine Rolle spielen will.

(Geht ab.)

Isabelle.

Iſabelle. Kann ich denn wohl ſo glücklich ſeyn, zu erfahren, was es für eine Heirath ſey, woran heute gearbeitet wird?

Harl. Sie ſoll zwiſchen einem Bräutigam der ſich Scrupel macht, einer Seits, und zwiſchen einer Braut die ſich keine macht, ander Seits, geſchloſſen und nicht geſchloſſen werden.

Iſabelle. Aus dieſem räthſelhaften Geſchwätze ſchließe ich, Harlekin, daß Du es biſt, der ſich Scrupel macht.

Harl. Der Henker traue den Mädchen! Ich glaube, ſie leſen einem aus den Augen was man denkt. Aber, was hat man denn auch anders in den Augen, wenn man erſt zu Verſtande kömmt, als die Luſt zu heirathen? Sehen Sie mir das nicht gleich an?

Iſabelle. O! das habe ich Dir lange angeſehen, und Kolombinen ebenfalls.

Harl. Ey, ſchau doch, wie liſtig ſie das Geheimniß herauslocken will!

Iſabelle. So war denn doch die Heirath zwiſchen Dir und Kolombinen das Geheimniß? Nun, ſo wünſche ich Dir viel Glück damit; es iſt ein braves Mädchen.

Harl. Dürfte ich wohl unterthänigſt fragen, was Sie durch ein braves Mädchen verſtehen? Ich habe ſonſt gemeynt, die Pferde würden nur brav genannt.

Iſabelle. Ich will damit nur ſagen, daß Kolombine ihre Rolle gut ſpielt, daß ſie ſehr geſchickt, ſehr ſchön, ſehr luſtig, ſehr gutherzig — — —

Harl. Aber nicht auch ſehr tugendhaft ſey?

Isabelle. O! das versteht sich von selbst; und ich kann Dir zur guten Nachricht sagen, daß sie noch gar kürzlich ein Paar brillantene Ohrringe ausgeschlagen hat.

Harl. Aber der Freyer, der sie ihr angeboten, sollte der nicht so gewisse Vermuthungen gehabt haben, daß sie solche wohl annehmen würde?

Isabelle. Ich glaubte, Harlekin, Du dächtest besser von unsrer Schaubühne. Wenn man alle diejenigen von uns verurtheilen wollte, welche etwa einen freundlichen Blick vergelten, oder sich eine Versuchung zuziehen, so würde man sehr ungerecht gegen uns seyn.

Peter. Nein, der Faden muß wenigstens abbrechen und die Schnur vom Rade fallen, sonst kann man seiner Probe nicht sicher seyn.

Isabelle. Das dünkt mich auch, Peter; und wo ich Dich recht kenne, so würdest Du mein Cathrinchen gern nehmen, ohne Scrupel; und Du, Harlekin, thätest auch wohl, von der Probe nach der Hochzeit zu reden.

Harl. Das ist verflucht gefährlich, und zu seiner Zeit eben nicht tröstlich.

Isabelle. Ich wünsche Euch mit einander ein Paar Weiber, die Euch die Köpfe zurechte setzen; und wenn Herr Barthold seine selige Frau noch hätte, so würde er mich nicht hieher auf April geschickt haben. Das sagt ihm nur, wenn Ihr ihn sehet.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Harlekin und Peter.

Harl. Nun, Peter, wo hast Du meine Compagnie gelassen?

Peter. Hier ist sie (indem er ihm das Kleid holet und übergiebt).

Harl. (Zieht das Kleid über das seinige, und macht dabey ein Theaterspiel).

Elfter Auftritt.

Die Vorigen und Scapin.

Scapin. Ha! willkommen, mein werthester Herr Hauptmann!

Harl. Wie, Scapin, kennest Du mich denn nicht mehr?

Scapin. In der That, wenn Dich Deine Stimme nicht verrathen hätte, so würde ich Dich schwerlich erkannt haben.

Peter. Aber die Hosen?

Scapin. O! die kann man bey jedem Kleide tragen, und ein Witwer mag sie so gar in der Trauer anziehn.

Peter. Bey uns sagt man, es ist kein Herr so groß, oder der Narr blickt irgendwo hervor.

Harl. Ich bitte Dich, Peter, mache doch solche dumme Vergleichungen nicht. Ich habe diese Hosen mit Fleiß behalten; denn sollte die Probe unglücklich ablaufen, so hänge ich das Kleid sogleich an den Nagel,

und bin wieder der ich war. Aber, was denkst Du, Scapin, sollte man mich wohl aus Achtung für die Uniform ungeschlagen zurückschicken?

Scapin. Mache Dir doch nur solche Scrupel nicht. Wenn Kolombine ein ehrliches Mädchen ist, und Du es recht bey ihr anfängst, so mußt Du Deine Schläge bekommen, oder ich verliere fünf Gulden.

Harl. Gut; es ist ein Wort.

Peter. Wahrhaftig, ich wette mit, Herr Harlekin. Kolombine ist ein ehrliches Mädchen. Sie bekommen die Schläge zuverlässig, und ich gewinne mein Geld, oder Sie haben es nicht recht darnach angefangen.

Harl. Peter, es gilt fünf Batzen; und mit Freuden will ich sie euch beyden auszahlen. Eins fällt mir aber itzt bey: ich habe gar kein Geld in der Tasche. Ich müßte doch wohl, wenn ich einen Versuch wagen will, so irgend einen Beutel mit Dukaten haben.

Scapin. Glaubst Du denn nicht, daß ich weiß, was Dir in solchen Fällen nöthig ist? Fühle nur einmal in die Taschen. In der einen steckt meines Herrn leerer Geldbeutel mit Zahlpfennigen, und in der andern das Futteral von seinen Schuhschnallen. Kolombine wird Dukaten und Juwelen darin vermuthen, und wenn Du es ihr anbietest, Dir gewiß Beydes an den Kopf werfen, ohne zuzusehen was darin ist.

Harl. Weißt Du dies gewiß?

Scapin. So gewiß als Du den Glauben auf den Buckel bekommen wirst.

Peter. Viel Glücks dazu!

Harl. (zu Scapin) Wolltest Du mich wohl bey Kolombinen melden?

Scapin. Ey, warum nicht? Ich diene meines Herrn Uniform, und ſchäme mich nicht, ſolche bey Kolombinen anzumelden.

Harl. So gehe geſchwind.

Zwölfter Auftritt.

Harlekin und Peter.

Harl. Der Scapin iſt doch ein durchtriebner Kopf, und weiß zu allem Rath.

Peter. Nach meinem dummen Verſtande gehört eben nicht viel Witz dazu, Ihnen zu einer guten Tracht Schläge zu verhelfen. Das wollte ich auch wohl thun.

Harl. O mein guter Peter, das iſt weit über Deinen Horizont. Du weißt es nicht, wie angenehm mir dieſe Schläge ſeyn werden.

Peter. Nun, meinethalben. Alles wie Sie wollen. Wenn ich nur meine fünf Batzen gewinne. Ich fange aber nunmehro an zu fürchten, Sie werden, wenn die Wette verloren geht, in den Beutel mit Zahlpfennigen greifen.

Harl. Du ſollſt Deine fünf Batzen gewiß haben, oder ich heiße nicht Hauptmann von Aſtaroth.

Peter. Ach, meynen Sie nicht, daß die Leute Sie erkennen werden? Ihre Stimme verräth Sie gleich.

Harl. Die weiß ich ſchon zu verſtellen. Ich will die ordentliche Rolle eines Hauptmanns ſpielen, ſo wie ich ſie gelernt habe.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Scapin.

Scapin. Die Mademoiſelle Kolombine Barthold läßt ſich dem Herrn Hauptmann von Aſtaroth gar ſchön zurück empfehlen, und weil ſie nicht glaubte, daß der Herr Hauptmann ihr etwas Heimliches zu ſagen haben würden, ſo wollte ſie die Ehre haben, denſelben hier auf der Bühne zu empfangen.

Harl. War ſie allein?

Scapin. Sie ſaß und nähete an einem Unterrocke, worin ſie mit Dir, wie ich hoffe, getrauet werden wird; ein allerliebſtes Röckchen von feuerfarbenem Atlas mit Spitzen eingefaßt, nicht koſtbar, aber niedlich.

Peter. Sie kommt! Sie kommt!

Scapin. Komm Peter, wir wollen in die nächſte Schenke gehn, und unſre künftige Wette vertrinken.

(Letztere gehn ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Harlekin. Kolombine.

Harl. Aſſah! Miß Pudding, wie ſtehts? Iſt die Leber noch friſch, und ſeyd Ihr dieſen Winter gut bequartirt?

Kolombine. Darf ich fragen: was zu des Herrn Hauptmanns Befehl ſey?

Harl. Zu meinem Befehl? Drey Küſſe auf eine Stelle, mein Schatz, drey Küſſe — —

Kolom-

Kolombine. Ich weiß nicht, ob ich es recht verſtanden habe, der Herr Hauptmann von Aſtaroth ſind bey mir gemeldet worden.

Harl. Das bin ich im Original, mein kleines Zuckermündchen. Darf ich aber auch wohl fragen, ob Sie nicht die Mademoiſelle Kolombine Bartholdinn ſind?

Kolombine. Ihnen aufzuwarten, Herr Hauptmann.

Harl. Nun, ſo ſind wir ja bekannte Leute und Nachbars Kinder. Komm dann, mein Schatz, und küſſe mich.

Kolombine. Ich glaube immer noch, ich irre mich. Man hat mir geſagt, daß Sie einige Beſtellungen von einer ſehr guten Freundinn, die ich auf dem Lande habe, an mich hätten.

Harl. Ja, recht, mein liebes Sauernüßchen. Hier habe ich ein Paar orientaliſche, peruvianiſche Ohrringe, und dort einen Beutel mit eintauſend gerändelten Species-Dukaten. Was dünkt Dir dabey, mein Roſenknoſpchen?

Kolombine. Ich begreife noch eigentlich nicht, wozu das alles?

Harl. Wozu, Mädchen? Primo ſollſt Du mich dafür neun und neunzig Mal küſſen.

Kolombine. Ach, wer weiß bey welchem Mädchen Sie dieſe Ohrringe wohl erbeutet haben, und ob Sie ihr nicht gar dabey die Ohren ausgeriſſen!

Harl. Ich eroberte ſie in dem Laufgraben vor Schweidnitz, und dieſe tauſend Dukaten habe ich einem franzöſiſchen Marſchalle en raſe campagne abgenommen.

Kolom-

Kolombine. Ich sehe wohl, Herr Hauptmann, Sie haben an mich nichts zu bestellen, und ich will mich Ihnen nur gehorsamst wieder empfehlen.

Harl. O Prinzessinn! so wird es nicht gehn. Flugs hierher!

(Er nimmt sie bey der Hand, und stellet sie so daß sie ihm nicht entgehen kann.)

und diese Ohrringe, diese Dukaten, diese Küsse angenommen.

(Er will sie küssen, und sie wehret sich.)

Kolombine. Ich bitte Sie recht sehr, Herr Hauptmann, mäßigen Sie Sich.

Harl. Was mäßigen? Drey Jahre belagere ich eure verdammte Schaubühne, als wenn ich eine Festung belagere: und beständig habe ich meine Kanonen auf Dich gerichtet. Daß ich endlich einmal Sturm laufe, mußt Du mir nicht verdenken. Sogleich diese Ohrringe eingesteckt!

(Er drinat ihr solche auf, sie fallen aber auf die Erde.)

und hier diese tausend Dukaten, oder

(wie vorher.)

und nun gehts auf die Bresche los.

(Er umarmt sie auf seine Art.)

Kolombine. Ach mein Gott! Gewalt, Gewalt, Gewalt!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Barthold, Scapin und Peter kommen von allen Seiten.

Barth. Was iſts, was iſts, was iſts?

Kolombine. Sehen Sie nicht, der Herr Hauptmann will mich mit Gewalt küſſen, und mich zwingen tauſend Dukaten und ein Paar brillantene Ohrringe anzunehmen.

Barth. Und darum ſchreyeſt Du ſo, Mädchen? Ich wette, wenn ich den Herrn Hauptmann mit Gewalt zum Hauſe hinaus werfe, er macht nicht einen ſolchen Lerm.

(Kolombine hebt inzwiſchen das Käſtchen auf und ſieht aus Verwirrung hinein.)

Harl. Ich bitte, ſprechen Sie mit mehr Achtung von mir, ſonſt will ich Ihnen was anders zeigen.

Barth. Geſchwind heraus damit, was wollteſt Du mir anders zeigen?

Harl. Ich habe es itzt nicht bey mir; aber, wenn Sie erlauben wollen, ſo will ich hingehen und es holen.

Barth. Du biſt ſehr fein, wie ich merke: inzwiſchen, wenn Sie es erlauben wollen, ſo will ich Ihnen vors erſte wohlmeynend eine Tracht Schläge mitgeben. Sie möchten es vielleicht vergeſſen ſie abzuholen.

(Er prügelt ihn zur Schaubühne herunter. Scapin und Peter halten ihm überall wo er hinläuft, die Hände vor, um ihr Geld zu empfangen. Harletin entflieht endlich.)

Wo iſt der Beutel mit den tauſend Dukaten, und wo ſind die demantenen Ohrringe? Dieſe erkläre ich hiermit für ver-

verfallen. Ich muß dieſes Urtheil nur geſchwind ſelbſt ſprechen, damit der Richter das Corpus delicti nicht zu ſich nehme.

Kolombine. Ach daß Gott erbarme! Laſſen Sie doch dieſe Sporteln immerweg dem Richter; er wird ſie den Parteyen treulich wieder ausliefern, und ſich gern mit der Gebühr befriedigen. Sehen Sie hier.

(Er nimmt den Beutel und das Käſtchen.)

Scapin. Erlauben Sie, Herr Barthold, daß wir Ihnen eine Vorſtellung thun. Es war unſer guter Harlekin, der hier, in des Herrn Hauptmanns Kleidung, die Erfriſchung zu ſich genommen.

Barth. Wie? Harlekin?

Peter. Ja, bey meiner Treue; er hat die Schläge nur auf des Herrn Hauptmanns Rechnung genommen, und ich bin froh, daß er ſie empfangen hat. Ich habe mit ihm um fünf Batzen gewettet, und bereits die Hälfte davon vertrunken.

Kolombine. O, der arme Harlekin! wenn ich das gewußt hätte, ich würde ihm gewiß zu ſeiner mehrern Beruhigung noch eins mitgegeben haben.

Scapin. Ich kann Sie verſichern, er iſt ſo froh von ſeinen Schlägen, daß er ſie gerne noch einmal nehmen wird, wenn er die Ehre haben kann und Sie Sich die Mühe nehmen wollen.

Kolombine. Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Barth. Aber es ärgert mich doch, daß die tauſend Dukaten — — — Faſt hätte ich Luſt, ihm den Prozeß machen zu laſſen. Falſche Münze! Nothzucht — — — wahrhaftig, eins von Beyden hat ſchon manchen ehrlichen Mann an den Galgen gebracht. Aber

ſtill; hört, geht Ihr hin, und trinkt Eure Zeche. Ich will alles gut machen. Sagt ihm aber nichts davon, daß ich einige Nachricht von ſeiner Verkleidung habe.

Scapin. Sie ſind ein redlicher Mann, Herr Barthold. Kein Wort aus meinem Munde!

(Er hält den Finger auf den Mund, und geht ab.)

Peter. Auf Ihre und Mamſell Kolombinens Geſundheit!

(Er hält die ganze Hand auf den Mund, und geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Barthold und Kolombine.

Barth. Ich zweifle nicht daran; oder Harlekin wird itzt kommen, nachdem er ſeine närriſche Probe gemacht, und um Dich anhalten. Euer ſind viele, meine liebe Kolombine, und wenn Harlekin bisweilen ein bischen einfältig iſt, ſo mußt Du denken: daß dieſe ſeine Einfalt unſrer Bühne vielen Vortheil bringt, und daß wir ohne ihn nicht wohl fertig werden können. Was meynſt Du alſo von ihm? Soll ich Ja, oder Nein ſagen, wenn er um Dich anhält?

Kolombine. Nein, Papa!

Barth. Nein, Papa! und warum denn, Nein, Papa?

Kolombine. Aber ein Mann, der mir ein ſo ſchlechtes Vertrauen beweißt? Der erſt mit Schlägen

für

zur Vernunft gebracht werden muß? — — — — Der — — —

Barth. O! die Liebe macht auch kluge Leute zu Narren; man muß dieser Thorheit etwas zu gute halten, und Schläge auf der Bühne beschimpfen Harlekin nicht. Das ist so seine tägliche Rolle. Er wird zu allem geschlagen, und sogar zum Hahnrey. Und Du kannst mir als Deinem Vater wohl glauben, die Leute, welche eine gewisse bekannte Art von Klugheit oder Narrheit haben, sind am besten zu regieren. Die mehrsten Menschen heirathen als Narren, und werden erst klug als Männer, wenn sie auch im Ehestande nichts weiter lernen, als die Kunst zu schweigen. Zu einer guten friedlichen Ehe gehört Jugend, Gesundheit und Geld. Das übrige läßt sich entbehren, insbesondere der Verstand, wenn man sein Brot mit der Dummheit verdienen muß.

Kolombine. Es sey darum wie es wolle; da wir keine Comödie spielten, so hätte er mehr Verstand gebrauchen sollen. Er ist so dumm nicht, wie Sie meynen, und ich habe von Natur einen verzweifelten Trieb die Listigen zu überlisten.

Barth. Du kannst ihn nicht besser überlisten, als wenn Du ihn zum Manne nimmst.

Kolombine. Erst soll er mir wenigstens hier vor allen Leuten öffentlich Abbitte thun, und dann will ich sehen was ich thue.

Barth. Warum soll er denn aber für den Hauptmann von Astaroth Abbitte thun, mein Kind? Wir brauchen es ja nicht zu wissen, daß Harlekin sich so übel aufgeführt hat.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Harlekin.

Harl. Nun, mein liebes Kolombinchen, wollen wir itzt Braut und Bräutigam ſpielen? Ich will wohl, wenn Sie will.

Kolombine. Ich will aber nicht.

Harl. Wie? Du willſt nicht?

Kolombine. Haben Sie mich dieſe Antwort nicht ſelbſt gelehret?

Harl. Ja, das habe ich gethan; aber das war nur eine Rolle in der Comödie.

Kolombine. Nun, ich ſpiele itzt die meinige. Ich will nicht.

Barth. Kinder, was Ihr thun wollt, das thut bald; es iſt meine Zeit zu trinken, und die verſäume ich nicht gern.

Harl. Noch einen Augenblick, Herr Barthold, ich muß Ihnen erſt einen liſtigen Streich erzählen. Kennen Sie den Herrn Hauptmann von Aſtaroth?

Barth. O ja, ganz gut. Ich habe noch eben die Ehre gehabt, ihn aus meinem Hauſe zu prügeln.

Kolombine. Es iſt ein ſehr ſchlechter Menſch.

Harl. O wenn Sie es wüßten!

(Er geht auf der Bühne herum, und freuet ſich.)

Barth. Ich denke doch nicht, daß er ſich der empfangenen Ehre rühmen wird?

Harl. O, mein guter Herr Barthold, wenn Sie es wüßten! Gelt? Sie glauben den Herrn Hauptmann von Aſtaroth geſchlagen zu haben? Ha! ha! ha!

Barth. Ja, das meyne ich.

Harl. Sehen Sie mich einmal recht an! und fühlen hier auf meinen Rücken! He! he! he!

Barth. Bey meiner Ehre, ich ſollte faſt glauben, daß ich hieher geſchlagen hätte. Ich kenne ungefähr meinen Zug. Aber, wie geht das in aller Welt zu?

Kolombine. O, mein lieber Harlekin, thun Sie mir den Gefallen, und ſagen mir, ob nicht ein wenig Hexerey mit unterläuft?

Harl. Nun, was ſoll ich haben, wenn ich Dir das Geheimniß entdecke?

Kolombine. Wir wollen auch oft Braut und Bräutigam mit einander ſpielen.

Harl. Unvergleichlich! aber erſt, mein liebes Kolombinchen, mußt Du mir im Vertrauen ſagen, warum Du ſo gern die Braut ſpieleſt?

Kolombine. Das kann ich Ihnen nicht ſagen; aber ich bin denn ſo munter, ſo leicht, ſo aufgeräumt, ſo tanzend.

Harl. Haſt Du wohl ſchon ſo recht im Ernſte getanzt?

Kolom-

Kolombine. Nun, da Sie wieder ſo fragen, will ich das Geheimniß gar nicht mehr wiſſen. Gehen Sie damit, und eröffnen es meinem Cathrinchen.

Harl. Du ſollſt es nun aber wiſſen.

Kolombine. Nichts! Itzt durchaus nicht; und wenn Sie mir auch tauſend gerändelte Dukaten geben wollten.

Harl. Ich merke ſchon — — —

Barth. Vertrauen Sie es mir allein, Harlekin; bey Mädchen ſind die Geheimniſſe ohnehin etwas loſe verwahrt. Sie fallen leicht aus der Hülſe.

Harl. Hören Sie, Herr Barthold; und St! St! Kolombine, — ich war der Hauptmann von Aſtaroth. Ich hatte nur ſeinen Rock hier über den meinigen gezogen. Ha! ha! ha!

Barth. Nimmermehr.

Harl. In der That. Aber kannten Sie mich nicht hier an meinen bunten Hoſen? Ha! ha! ha!

Kolombine. Jetzt beſinne ich mich; ich ſahe etwas davon ſchimmern.

Harl. Gelt! mein guter Herr Barthold, ich habe Sie einmal rechtſchaffen angeführt? Ha! ha! ha!

Barth. Auf ſolche Art ſollte der ehrlichſte Mann betrogen werden. Aber, ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, daß ich mich ſo nachdrücklich gegen Sie herausgelaſſen habe.

Harl. O! Sie haben gar nicht Urſache. Ich bin vielmehr froh, daß es ſo gekommen iſt; denn nunmehr bin ich verſichert, daß Kolombinchen die Krone von allen Jungfrauen iſt. Meine Scrupel ſind nun alle weg.

Kolombine. Die meinigen gehen aber nun erſt an.

Harl. O, mein allerliebſtes Lockvögelchen, Du kannſt mich nur wieder ein Vierteljahr auf die Probe nehmen, ich bin es gerne zufrieden. Wenn Sie will, ich will wohl.

Kolombine. Die Probe mögte ſchlecht ausfallen; ich weiß ſchon, wie das geht.

Harl. Wie? Du weißt es wie das geht?

Barth. Haben Sie noch Scrupel?

Harl. Ach nein! aber Sie weiß wie das geht.

Kolombine. Ja, ich weiß wie das geht. Ein ehrliches Mädchen, das einen Mann auf die Probe nimmt, muß ihn hernach immer behalten; und das will ich nicht.

Harl. Höre, mein Schätzchen, wenn Du willſt, ſo will ich es Dir ſchriftlich geben, daß die Probe nicht länger als einen Monat währen ſoll.

Kolombine. Bemühen Sie Sich nicht. Sie wiſſen, was Sie mir zuvor ſagten: Wenn die Comödie aus iſt, ſo hat die Freyerey ein Ende. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorſamſt.

(Sie will abgehn.)

Harl.

Harl. O Herr Barthold! Herr Barthold! das wäre zu viel, erſt Schläge, und nun gar einen Korb! Das iſt eine Comödie und auch keine Comödie.

Barth. Hier, Kolombine! Die Comödie iſt noch nicht zu Ende. Du weißt, ſie muß allezeit mit einer Heirath ſchließen.

Kolombine. Nein, Papa! Das iſt nicht nöthig; wir haben viele Stücke auf unſrer Bühne, welche ſich bloß mit Schlägen endigen: und wenn es recht zugegangen wäre, ſo hätte Harlekin, oder der Herr Hauptmann von Aſtaroth, auch damit zu Hauſe gehen müſſen.

Barth. Ich rathe Ihnen, mein lieber Harlekin, hier meiner Tochter Ihre Scrupel öffentlich abzubitten.

Harl. O von Herzen gern! Siehe hier, mein Engels Kolombinchen, ich liege hier vor Dir auf den Knieen, und bitte öffentlich um Vergebung.

Kolombine. Sie müſſen mir erſt Ihr Schwert übergeben. Es ſchickt ſich nicht, daß Sie ſolches in dieſer Stellung an der Seite tragen.

(Er überreicht ihr ſeinen Säbel.)

Sie hätten verdient, Herr Hauptmann von Aſtaroth, daß ich Ihnen jetzt mit Ihrem eigenen Säbel die Haut voll ſchlüge. — — — Weil Du es aber biſt, mein allerliebſtes Harlekinchen, ſo will ich — —

Harl. O kein: will ich nicht! kein will ich nicht!

Kolombine. So will ich — —

Harl. Nun, ſo will ich — —

Kolombine. So will ich die Strafe fürs erſte noch aufſchieben — — —

Harl. Nur nicht bis in den Ehstand!

Kolombine. Aber mit der ausdrücklichen Bedingung: daß wir noch immerfort alle Tage Braut und Bräutigam spielen.

Harl. O ja! o ja!

Barth. Ach, meine lieben Kinder, ihr wißt noch nicht, was dazu gehört.

Harl. Wie? Herr Barthold, so bekomme ich ja alle Tage von der braunen Kruste.

Barth. Die ist für eine tägliche Kost etwas zu hart; und wenn man ein Stück zu oft wiederhohlt, so werden es sogar die Zuschauer müde.

Kolombine. Sorgen Sie nicht, Papa; ich weiß schon, wie Harlekin sie am liebsten ißt. Er kann es ja probiren, und wenn er sie dann nicht mehr mag, so will ich ihm was anders vorsetzen.

Barth. O du liebe Einfalt! aber kommt Kinder, weil der Braten noch warm ist.

Kolombine. Ich bin fertig.

Barth. Je nun; so wollen wir den Zuschauern eine gesegnete Abendmahlzeit wünschen.

Harl. Und zur Probe, eine braune Kruste.